

Reichsgetreide jetzt und später.

Vortrag von Unterstaatssekretär Michaelis.

Die Aufgabe des modernen Josef, der für ein Volk von 70 Millionen das nötige Brotgetreide aufzuspeichern und dann rechtzeitig und gleichmäßig zu verteilen hat, ist wahrlich nicht gering. Aber daß sie gelöst werden kann, ja sogar zu allseitiger Befriedigung, das hat uns der Krieg gelehrt. Wie man zu dieser Lösung kam, davon gab gestern Unterstaatssekretär Michaelis vor einer überaus zahlreichen Hörerschaft ein ebenso fesselndes wie anschauliches Bild.

Als im August 1914 der Krieg ausbrach, hatten wir eine gute Mittelernte; unser Getreide, das oft sehr feucht ist, zeichnete sich durch Trockenheit aus. In einen „wunderbaren Leichtsin“ — so meinte der Redner — gaben wir uns der Verschwendung hin. Einige nachdenkliche Leute rieten im Oktober zur Vorsicht, machten den Vorschlag, 40 Millionen Zentner Getreide aufzukaufen und sie nicht vor Mai herauszugeben. Durch künstliche Knappheit sollte das Volk zum Sparen erzogen werden. Als Michaelis an die Spitze des Aufsichtsrats dieser Gesellschaft, die den Aufkauf vollziehen sollte, der Kriegsgetreidegesellschaft, trat, da hatte er keine rechte Auffassung von der Größe dieser Aufgabe. Er glaubte, in 6—7 Zimmern eines leerstehenden Amtes sein ganzes Büro unterzubringen. Und heute zählt die Reichsgetreidegesellschaft, die Nachfolgerin der RG, 1081 Angestellte, ihre Büroräume bedecken 7500 Quadratmeter Fläche, ihre Telefonzentrale hat 180 Hausanschlüsse und 36 Leitungen. Als man ans Antausen ging, da stieß man auf den Widerstand mancher Landräte, die ihrem Kreise das Brotkorn sichern wollten, trat man in Wettbewerb mit der Heeresverwaltung. Der damalige Staatssekretär Deibüch mußte, als das erschreckende Ergebnis der Bestandaufnahme bekannt wurde, die Beschlagnahme des Getreides auszusprechen, zugunsten der Kriegsgetreidegesellschaft, die bald zur Reichsgetreidegesellschaft wurde. In das wirtschaftliche Leben von mehr als 5 Millionen Produzenten, von Tausenden selbständiger Kaufleute und Industrieller wurde hart eingegriffen. Aber mitunter wird auch Unfug Vernunft, Plage Wohltat. 4,5 Millionen Tonnen Getreide hatte die neue Gesellschaft durch ihre 800 Antausstellen im Jahre zu kaufen, d. h. täglich 300 000 Zentner.

Nachdem Unterstaatssekretär Michaelis kurz geschildert, wie das Verhältnis der Reichsgetreidebestelle zu den Selbstverforgern und Ueberschußkreisen ist (man hat nur darauf zu achten, daß sie ihre Ueberschüsse abliefern), zeigt er, wie die Reichsgetreidebestelle nur mit den Großmühlen arbeiten konnte, die in der Lage waren, das Getreide so zu behandeln, daß es sich bis Ende des Jahres hielt, schildert er, wie in diesem neu geschaffenen Amt Verwaltungs- und Geschäftsstelle sich vereinen, wie Beamte hier mit kaufmännisch geschulten Männern zusammenarbeiten. Diese gemischt-wirtschaftliche Gesellschaft mit staatlicher Autorität ist für unser Zukunftsleben von Bedeutung. „Die Landwirte, die ausgeschalteten Händler, die Müller, der Bäcker hätten allerlei gegen uns auf dem Herzen“, meint der Redner. Viele von den Vorwürfen (das Gerebe von dem übermäßigen Gewinn, der in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist, da jeder Ueberschuß ans Reich fällt, von dem vielen verdorbenen Getreide) sind völlig unberechtigt, andere hängen mit der Geseßgebung zusammen. Aber heute kann man doch sagen, daß das gesamte Ergebnis gut ist. Für mehr als 70 Millionen Menschen ist — mit verschwindenden Ausnahmen — Brot jeder Zeit ausreichend da.

Wie lange wird diese Rationierung noch dauern? Wenn es Friede gibt, gibt es darum noch kein Stückchen Brot mehr. Auch nach dem Frieden werden wir hinsichtlich der Ernährung

uns zur geschlossenen Staatswirtschaft bekennen müssen, bei der Rationierung trotz ihrer Unbilligkeiten und Härten vorerst verharren. Nur allmählich wird die staatliche Kontrolle nachlassen können. Wird vielleicht gar ein Getreidemonopol kommen? Man darf nicht vergessen, daß allein das Reich nach dem Kriege anstatt 2 Milliarden 7 bis 8 aufzubringen haben wird. Da liegt die Frage nahe, ob nicht unser Wirtschaftsleben in die Bahn kommen muß, die mehr gemeinwirtschaftlich ist, und fiskalisch mehr auszunützen ist. Gerade im Kriege haben wir erfahren, daß durch die freie Konkurrenz auch Kosten entstehen, die der Produktion nichts nützen. Ihre Beseitigung kann dem Reiche Einnahmequellen verschaffen. Hoffentlich hören unsere Staatsmänner das Brausen der Zeit und treffen die rechte Entscheidung.

K. J.